

**KANAK-SPRAK** Deutschlands Migranten drängen auf die Bühne. Shermin Langhoff leitet seit Herbst das Ballhaus Naunynstraße in Berlin und macht dort „postmigrantisches“ Theater. Ethno-Zoo oder überfällige Korrektur?

# „Wir inszenieren kein Getto-Theater“

INTERVIEW ANDREAS FANIZADEH

taz: Frau Langhoff, wie würden Sie die Naunynstraße und die Lage Ihres Theaters innerhalb des neuen Berlins beschreiben?  
**Shermin Langhoff:** Über die Kreuzberger Naunynstraße wurde in den letzten drei Jahrzehnten viel geschrieben. Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Armut, ethnische Probleme. In diesem Zusammenhang erlangte die Naunynstraße sicherlich einen gewissen Bekanntheitsgrad.

Gegenüber Ihrem Ballhaus Naunynstraße liegt die Naunynritze, ein Jugendzentrum mit einmal nicht dem allerbesten Ruf.

Klar, aber auch mit einem sehr guten Ruf. Seit Anfang der 80er-Jahre machen sie dort unter schwierigen Bedingungen Streetprojekte. Da sprach noch kaum jemand von „Integration“.

Auch die hohe Politik kommt heute gerne in die Naunynstraße, zuletzt waren die Herren Köhler und Steinmeier hier.

Minister Steinmeier hat die Voröffnung unseres Ballhauses im November gemacht, im Rahmen des „interkulturellen Dialogs“, den das Auswärtige Amt fördert. Da traten prominente Künstler und Sportler wie der Schalke-Spieler Gerald Asamoah für ein weltoffenes Deutschland auf. Das Auswärtige Amt fördert auch weitere Projekte aus unserem Umfeld sowie den Austausch zwischen Berlin und Istanbul.

Und Herr Köhler kam dann ein bisschen später in die Naunynritze?

Ich war selbst nicht da, als der Bundespräsident das Jugendzentrum besuchte. Sehr interessant war aber in diesem Zusammenhang, dass einem Referenten des Bundespräsidenten unser Transparent sauer aufgestoßen ist, das quer über die Straße gespannt war und auf dem stand: „Die Naunynstraße füllt sich mit Thymianduft, mit Sehnsucht und Hoffnung, aber auch mit Hass.“ Das Zitat stammt von Aras Ören aus den 70er-Jahren.

Wurde es abgenommen?

Es wurde von der Naunynritze tatsächlich abgehängt. Unser Transparent war ja auf der anderen Seite an ihrem Haus befestigt. Die offizielle Argumentation war dann allerdings eine sicherheitstechnische.

Trotz solch kleiner Unstimmigkeiten, zum wachsenden Ansehen des Stadtteils trägt nun auch Ihre Spielstätte bei. Fatih Akin ist Schirmherr, Feridun Zaimoglu lässt hier inszenieren. Wie kam's dazu?

Durch langjährige gemeinsame Zusammenarbeit. Uns verbindet freundschaftlich wie kulturell eine gemeinsame Haltung. Und so kommt es, dass wir als kleine Institution, aus der dritten Reihe, dennoch ganz gute Kontakte haben.

Sie waren vorher am Hau in Berlin als Dramaturgin tätig? Ich war freie Kuratorin und habe dort in drei Jahren die „Beyond Belonging“-Reihe entwickelt.

Wie kamen Sie dazu, das relativ etablierte Hau-Theater zu ver-



Shermin Langhoff: Aktuell lässt die streitbare Verfechterin eines kulturell durchlässigen Deutschlands in Berlin „Nathan Messias“ nach Zaimoglu/Senkels inszenieren. Foto: Linda Herzog

lassen, um mit dem Ballhaus in der Naunynstraße eine eigene Spielstätte zu eröffnen?

Inszenierungen wie „Die schwarzen Jungfrauen“ von Zaimoglu und Senkel, „Jenseits bist du schwul oder Türke“, „Klassentreffen—Die 2. Generation“, „Meine Melodie“, „X-Wohnungen“ fanden bundesweit Beachtung. Neben Zaimoglu und Fatih Akin haben viele andere wie Aysel Polat, Neco Celik und Nurkan Erpulat hier zum Teil ihre ersten Theaterinszenierungen gemacht. Aber das Ganze hatte Festivalcharakter und dabei blieb es am Hau. Wir haben in drei Wochen unsere Produktionen gezeigt und anschließend waren wieder die Franzosen, Chinesen oder Brasilianer dran. Das war uns nicht genug.

Vor 15 Jahren hat ein Birol Ünel den Siegfried gespielt, und was ist heute?

Wieso, was hätte noch passieren müssen?

Es geht darum, die Frage nach dem Zustand des deutschen Theaters prinzipieller zu stellen. Wie man neue Protagonisten und migrantische Erzählperspektiven dauerhaft und besser verankert. Und wie man mit bisher vernachlässigten Rezipienten und Communities besser und anders kommuniziert.

Und das konnten Sie dort nicht? Wenn wir der zweiten und dritten Einwanderergeneration eine neue Kulturpraxis eröffnen und ernsthaft eine Plattform bieten

wollen, dann geht das über den Rahmen eines regelmäßigen Festivals wie „Beyond Belonging“ hinaus. Wir müssen selber etwas wirklich Eigenes auf die Beine stellen. Dafür brauchen wir einen entsprechenden Gestaltungsspielraum.

Sie bezeichnen Ihr Theater als „postmigrantisch“. Was ist daran migrantisch, was postmigrantisch?

Den Begriff „postmigrantisch“ hab ich über die angloamerikanischen Literaturwissenschaft vor etwa zehn Jahren kennen gelernt. Es scheint mir einleuchtend, dass wir die Geschichten der zweiten und dritten Generation anders bezeichnen. Die stehen im Kontext der Migration, werden aber von denen erzählt, die selber gar nicht mehr gewandert sind. Eben postmigrantisch.

Die postmigrantische Kulturproduktion reicht also über die vorherige migrantische hinaus?

Ästhetisch war die alte migrantische Kulturproduktion sehr mit dem Begriff der Betroffenheit verbunden, mit Filmen wie „40 Quadratmeter Deutschland“ von Tefik Baser oder Helga Sander-Brahms' „Shirins Hochzeit“. Es war oft ein Erzählen über das Ankommen in der neuen Umgebung und die Traumata der Migration. Für die zweite und dritte Generation stellt sich vieles heute anders dar und manches ist teilweise überwunden. Dafür stehen Fatih Akins Filme, die universell und transkulturell wirken.

Und im Theater?

Von der klassischen Theaterwelt wurde das Migrantische—anders

als im Film—nicht wirklich wahrgenommen. Mit den Wanderungsbewegungen gab es migrantisches Theater, aber vor allem als Kabarett und heute als Comedy. Auch in den Vereinigten Staaten waren die Schwarzen zunächst beim Amüsement und in der Unterhaltung der Mehrheitsgesellschaft präsent. Sie sollten am besten über sich selbst sprechen und lachen. Film und Fernsehen in Deutschland haben nun die ursprüngliche Subkultur der Kanak-Sprak gebrauchsfähig und für den Mainstream verwertbar gemacht. Im Film gab es ausmachbare Episoden wie das „Kino der Fremdheit“, der „Metissage“ oder das transkulturelle und hybride Kino von heute. Migrantisches und postmigrantisches Theater ist demhingegen niemals vom deutschen Kulturbetrieb ernst genommen worden und dort auch nie angekommen.

Sie sprechen von der mangelnden Durchlässigkeit des deutschen Systems?

Vom fehlenden Interesse an der gesamten Thematik und an den Perspektiven migrantisch geprägter Akteure. Vom Desinteresse der Alteingesessenen an dem globalisierten Teil der Gesellschaft. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Gleichzeitig schreiben Sie in einem Text über Ihre Faszination für Frank Castorfs Volksbühne in Berlin?

Ich hatte früher in Nürnberg gelebt und da hat mich das dortige Theater nicht so interessiert. Als ich Anfang der 1990er-Jahre nach Berlin kam, sah ich Frank Castorfs Nibelungen mit Birol Ünel als Siegfried. Das war phänomenal!

Ein postmigrantisches Einsprengel im Theaterbetrieb? Aber eben Einsprengel. Leute wie Frank Castorf machen kluges Theater, auch wenn sie sich nie speziell für Ausländer oder das Migrantentheater interessiert haben. Aus einem philosophischen Kontext und einer gesamtgesellschaftlich kritischen Haltung kann er natürlich so eine Setzung machen wie damals bei den Nibelungen.

Wäre es nicht klüger, Minderheitenpositionen im bestehenden Theater zu stärken, anstatt eine eigene „migrantische“ Spielstätte zu betreiben?

Ich glaube nicht mehr daran, dass man an den bestehenden Institutionen sich über einen Originalitätsfaktor hinaus entfalten kann. Meine Erfahrungen sind andere. Es wäre schön, wenn wir uns in fünf Jahren mit dem Ballhaus Naunynstraße überflüssig machen, weil alle Theater in Berlin und Deutschland nun migrantische Akteure und deren Themen und Sichtweisen berücksichtigen.

Was ist das Problem?

Die Leitungen der Kulturapparate sind komplett eindimensional besetzt. Vor 15 Jahren hat ein Birol Ünel den Siegfried gespielt, und was ist heute? Es gibt eine Ilknur Bahadır, die nun endlich im Ensemble von Karin Baier in Köln bei Alvis Hermanis sein darf. Zuvor hatte sie mit großen Regisseuren wie Stephan Bachmann gearbeitet, aber spielte immer die Dirne, die Putzfrau und die Exotin. Und es gibt darüber hinaus im deutschen Kulturbetrieb dafür kein Bewusstsein und keine besondere Förderung dieser Minderheiten. Es ist auch nicht so, dass aus den Akademi-

en ständig Künstler mit einem migrantischen Hintergrund nachkämen. Das hat mit den Zugängen dort zutun. So gibt es erst 2008 mit Nurkan Erpulat, einen deutsch-türkischen Absolventen der Ernst-Busch-Regieschule. Das ist im alten Westen kaum anders, nach 50 Jahren Migration aus Anatolien.

In der Beschränkung auf die migrantische Herkunft, die sie favorisieren, liegt aber auch die Gefahr einer Selbstethnisierung und -stigmatisierung?

Hhm. Schauen Sie sich die Jurys an, wie die besetzt sind und die die Fördergelder in Deutschland vergeben, Hauptstadtkulturfonds, Bundeskulturstiftung. Schauen Sie sich die künstlerischen Leitungen der Häuser an: Sie werden dort kaum sichtbare Minderheiten finden. Und solange dem so ist, scheint mir un-

Fortsetzung auf Seite 29

**Shermin Langhoff**

■ **Die Intendantin** Seit Herbst 2008 leitet sie das Ballhaus Naunynstraße in Berlin. Schirmherr: Fatih Akin. Zuvor erfolgreich am HAU-Theater in Berlin tätig.

■ **Die Deutschtürkin** Geboren wurde sie 1969 im türkischen Bursa. Sie kam 1978 mit ihrer (kommunistischen) Tante nach Nürnberg. Das war kurz vor dem Militärputsch in der Türkei. Ihre Mutter arbeitete bereits hier, erst bei der AEG, dann bei Telefonen und später als selbstständige Schneiderin. Ihr Vater als Prokurist.

■ **Ihr Weg** Sie lernte sehr schnell Deutsch, machte Abitur, wurde Verlagskauffrau, Aktivistin, heiratete Lukas Langhoff, mit dem sie eine Tochter hat.

**KRISENTHEATER** Nicolas Stemann hat Elfriede Jelineks Komödie „Die Kontrakte des Kaufmanns“ in Köln uraufgeführt

# Mit Musik geht alles besser

VON KATRIN BETTINA MÜLLER

Es ist vollbracht. Das Geld verbrannt. Die 99 Seiten, die das Manuskript der Kölner Fassung von Elfriede Jelineks Stück „Die Kontrakte des Kaufmanns“ umfasst, sind in vielfacher Ausgabe nach und nach auf dem Bühnenboden des Schauspielhauses gelandet, der zum Schluss in Köln von Papieren übersät ist wie die Wallstreet nach dem Börsencrash von 1929 von wertlosen Aktien.

Geld ist sexy. So sexy mindestens wie Maria Schrader und Patricia Ziolkowska, die ihm ihre roten Lippen und süßen Stimmen leihen und uns schön wie der Teufel verführen wollen, unser Kapital, wenn wir denn eins hätten, bei ihnen anzulegen. Aber das Geld ist nicht nur der Teufel, das Geld ist auch Gott in dieser reich orchestrierten Messe, als die Nicolas Stemann Jelineks Text zelebriert. „Das Geld ist tot und wir haben es getötet“, variiert ein Schauspieler Nietzsche. Sie nageln das Geld ans Kreuz und reden mit Predigerstimmen und Engelszungen, um weiter anzulegen.

Dass sich in der rituellen Forderung nach einem Opfer die Rhetoriken von Banken und Politikern wie ein Ei dem ändern gleichen, legt die Kölner Inszenierung sehr schön offen. Dabei gehören die gesprochenen Sätze nicht nur der Vergangenheit an. Klagen Stimmen von betrogenen Kleinanlegern eröffnen das Stück. Die Hoffnung einer individuellen Absicherung mischte sich mit dem spekulativen Interesse der Banken. Die Inszenierung kommt einem vor wie ein Protokoll der täglichen Wirtschaftsnachrichten.

Elfriede Jelinek schrieb den Text im August 2008. Man hätte es für poetisch übersteigerte Kassandrarufer gehalten, wenn sich nicht kurz darauf die Wirtschaftskrise offenbarte. Sogleich verabredeten das Thalia Theater Hamburg und das Schauspiel Köln mit der Autorin, diesen Text anstelle der geplanten Produktion von „Rechnitz“ zu inszenieren. „Textumsetzungsmaschine“ nennt Stemann diese Inszenierung, die stark von Musik, melancholischem Pop, Neoklassik und sakralen Gesängen gestützt wird. Polemisch lässt Stemann in einer Trommelshow, deren wütender Gestus zumeist für die Authentizität der Straße stehen soll, die Schauspieler mit den Pappmasken der Mächtigen, unter anderem von von Gutenberg, Steinbrück, Bush und Obama, agieren. Und lässt sie alles in Klump hauen.

man diese Inszenierung, die stark von Musik, melancholischem Pop, Neoklassik und sakralen Gesängen gestützt wird. Polemisch lässt Stemann in einer Trommelshow, deren wütender Gestus zumeist für die Authentizität der Straße stehen soll, die Schauspieler mit den Pappmasken der Mächtigen, unter anderem von von Gutenberg, Steinbrück, Bush und Obama, agieren. Und lässt sie alles in Klump hauen.

Gegen die Tendenz, zu zerfallen, sich aufzulösen, setzt Stemann ein Timing, das an dem drei- bis vierstündigen Abend die Energie immer wieder bündelt. Das Blickfeld allerdings wird dabei stets enger, die Perspektive läuft wie die rückwärts die abgelesenen Seiten zählende Digitalanzeige gegen null. In der vorletzten Szene fährt eine Spielzeugisenbahn mit aufmontierter Kamera im Kreis, und groß auf die Rückwand projiziert sehen wir die Gesichter aller Mitspielenden, die sich zum Selbstmord auf die Schienen legen. Etwas später gehen sie ein in eine Art himmlischen Safe. Eine letzte Stimme redet vom „Menschenschlagen aus Ersparnisgründen.“ So weit ist man dann doch noch nicht.

Elfriede Jelinek  
■ Katastrophen und Krisen haben die Autorin aus Österreich schon immer interessiert und vor allem: Wie der Mensch sich rausredet aus seiner Schuld und Verantwortung. Das in langen Satzkaskaden zu durchdringen, darin ist Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, geboren 1946, Meisterin. Vor dreißig Jahren wurde ihr erstes Stück uraufgeführt; doch noch immer sind ihre langen Texte eine besondere Herausforderung für jedes Theater. Denn wie eine Puppe in der Puppe hat jedes Jelinekstück das Potenzial zu vielen Stücken. Nicolas Stemann, der Regisseur der „Kontrakte des Kaufmanns“, hat schon Jelineks „Ulrike Maria Stuart“ und weitere ihrer Stücke inszeniert. Foto: Archiv



Szene aus Stemanns Kölner Jelinek-Inszenierung Foto: David Baltzer/Zenit

## Elfriede Jelinek



man diese Inszenierung, die stark von Musik, melancholischem Pop, Neoklassik und sakralen Gesängen gestützt wird. Polemisch lässt Stemann in einer Trommelshow, deren wütender Gestus zumeist für die Authentizität der Straße stehen soll, die Schauspieler mit den Pappmasken der Mächtigen, unter anderem von von Gutenberg, Steinbrück, Bush und Obama, agieren. Und lässt sie alles in Klump hauen.

Gegen die Tendenz, zu zerfallen, sich aufzulösen, setzt Stemann ein Timing, das an dem drei- bis vierstündigen Abend die Energie immer wieder bündelt. Das Blickfeld allerdings wird dabei stets enger, die Perspektive läuft wie die rückwärts die abgelesenen Seiten zählende Digitalanzeige gegen null. In der vorletzten Szene fährt eine Spielzeugisenbahn mit aufmontierter Kamera im Kreis, und groß auf die Rückwand projiziert sehen wir die Gesichter aller Mitspielenden, die sich zum Selbstmord auf die Schienen legen. Etwas später gehen sie ein in eine Art himmlischen Safe. Eine letzte Stimme redet vom „Menschenschlagen aus Ersparnisgründen.“ So weit ist man dann doch noch nicht.

## DAS KOMMT

■ 22. März, Berlin, Temporäre Kunsthalle, Literarisches Colloquium  
**Judith Hermann, Jonathan Franzen**

Judith Hermanns neuer Roman „Alice“ wird am 5. Mai erscheinen, in der gediegenen Atmosphäre des LCB können Literaturfreunde sie schon einmal lesen hören. Zur selben Stunde referiert „Korrekturen“-Autor Jonathan Franzen in der Hauptstadt über „Sex, Literatur und die deutsche Sprache“.



■ 24.4. Berlin/Admiralpalast, 26.4. München/Circus Krone, 27.4. Frankfurt am Main/Alte Oper



## Antony and the Johnsons

„The Crying Light“ heißt das neue Album des transsexuellen englischen Sängers Antony Hegarty, auf dem er seine anti-essentialistische Kammermusik in üppiger Klangvegetation hat gedeihen lassen. Nun führt der in New York lebende Musiker zusammen mit seiner Band the Johnsons die neuen Songs bei drei Konzerten in Deutschland auf.

■ 26. April, Kunstmuseum Basel

## „Vincent van Gogh Zwischen Erde und Himmel: Die Landschaften“

Die Ausstellung mit 70 Landschaftsgemälden von Goghs und 40 Meisterwerken seiner Zeitgenossen wird zweifellos ein Quotenhit. Also besser Karten vorbestellen, bis 27. September: <http://www.van-gogh.ch/tickets.html>



■ München, 23. April, Haus der Kunst

## Sonic Youth



„Daydream Nation“ ist das 1988 erschienene Doppelalbum der Art-school-Noiserock-Band Sonic Youth betitelt. Das Cover zielt Gerhard Richters Gemälde „brennende Kerze“. Nun spielen Sonic Youth noch einmal die Songs von „Daydream Nation“ aus Anlass der Gerhard-Richter-Ausstellung im Münchner Haus der Kunst, direkt vor dem Gemälde „Brennende Kerze“.

■ 18. April, Gorki Theater Berlin

## Romeo und Julia

Nuran David Calis inszeniert Shakespeares Geschichte der verfeindeten Familien als Hip-Hop-Battle zwischen den AGGR-Capulets und den AGGR-Montagues. Neben den Schauspielern treten Schüler der Rütli-Schule auf.

■ 24. April, Berlin, Palais am Funkturm

## Der Deutsche Filmpreis „Lola“

Nominiert sind für die Kategorie „Programmfüllende Spielfilme“: Eichingers „Der Baader Meinhof Komplex“, Fatih Akins „Chiko“ (Regie: Özgür Yıldırım), „Im Winter ein Jahr“ (Regie: Caroline Link), „Jerichow“ (Regie Christian Petzold), „John Rabe“ (Regie Florian Gallenberger) und „Wolke 9“ (Regie: Andreas Dresen). „John Rabe“ ist insgesamt siebenmal in den verschiedenen Kategorien nominiert. Im ZDF ab 22:15 Uhr.

Fotos: (v. o. n. u.) Promo, Promo, Archiv, Universal, M. Tinnefeld



»Schnell, wütend, humorvoll.«  
Der Spiegel

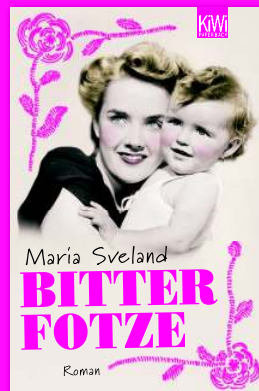
»Maria Sveland hat keine Lust auf die Opferrolle. Sie lässt ihre Heldin kämpfen, um ihre Seele, ihre Selbstbestimmung und ihr Familienglück.« Stern

# Lesen und aufregen!

»Sveland schreibt allen liebenden und wütenden, allen zerrissenen Frauen von der Seele. Befreiend.«  
Kurier Wien

»Maria Sveland hat eine neue Debatte über die Familie entfacht.« Frankfurter Rundschau

»Ein wütendes Buch, das auf den Tisch haut! Endlich macht sich jemand mal wieder wirklich feministische Gedanken.« Radio Fritz



Deutsch von  
Regine Eisasser  
KIWI 1084  
272 Seiten  
€ 19,95  
€ (A) 9,90  
sFr 16,50



www.kiwi-verlag.de



**PHANTOM GHOST** Nächste Woche erscheint das neue Album von Tocotronic-Sänger Dirk von Lowtzow. Wir lieben es schon jetzt

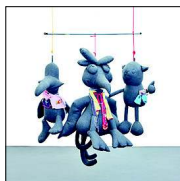
## Duffy Duck lässt Federn

VON JULIAN WEBER

Von Kumpeltypen, Schweiß und Echtheitszertifikaten soll im Folgenden nicht die Rede sein. In der Musik von Phantom Ghost steckt keine Unze Rockromantik. Ihr neues Werk „Thrown out of Drama School“ ist klassische Duomusik: Streng in der Instrumentierung, dominieren Klavier und Gesang.

Den Auftakt des Albums bildet das feierliche, fast schon militärische Lied „The Charge of the Light Brigade“. Die Melodie ist eine Adaption des alten englischen Marsches „British Grenadiers“ – im Original auch Teil des Soundtracks von Stanley Kubricks Film „Barry Lyndon“. Aus dem 4/4-Takt ist in der Bearbeitung von Phantom Ghost ein 3/4-Takt geworden.

Covergestaltung: Cosima von Bonin



Der Song sei auf diese Weise „verweicht und verweiblicht“, sagt sein Sänger Dirk von Lowtzow und verweist auf Volkslied-Adaptionen des englischen Komponisten Benjamin Britten, die als Vorbild gedient haben.

„Wenn ich an den Protagonisten in dem Song denke“, sagt von Lowtzow, „sehe ich Duffy Duck vor mir, wie er Federn lassen muss.“ Während die Musik eine Annäherung des 19. Jahrhunderts ist, geht es in dem Songtext um moderne, erkenntnisfördernde Inszenierungsstrategien aus der Welt des Theaters, ums Blenden und ums Geblendetwerden: „We stand behind a curtain close/in the spotlight we wait.“

Vielen ist Dirk von Lowtzow als Sänger der Rockband Tocotronic ein Begriff, sein Bandkollege Thies Mynther ist Keyboarder der Hamburger Modband Superpunk. Phantom



Das sind Phantom Ghost: Der Herr links mit Textblatt ist Dirk von Lowtzow, daneben Thies Mynther Foto: Jutta Pohlmann

Ghost sehen sie in Ergänzung ihrer jeweiligen Bandprojekte. „Wir haben ähnliche Vorlieben“, sagt von Lowtzow, „uns verbindet eine fast schon manische Abwehrhaltung gegen Authentizitätsterror.“ Manchmal, wenn sich Phantom Ghost zum Songschreiben verabreden, verzeteln sich die beiden in Hamburg und Berlin lebenden Musiker auch dabei.

Die Dramaturgie von „Thrown out of Drama School“ ist Ergebnis dieses Prozesses: Mynther klimpert bisweilen ironisch, als müsse er beim Ballett-

unterricht Klavier begleiten, und bei „The Process“ gelingt es Phantom Ghost, einen Reiserooman von Brion Gysin in fünf Strophen zu vertonen. Bei „Ornithology“ lässt Mynther einen Synthesizer mit Mitschwirren und bei „Meshes of the Afternoon“ spielt der Pianist dann wieder samtig-weiße Duke-Elington-Bluesnoten.

Erst zum Finale des Albums holen Phantom Ghost den Glitzer und den Tand wieder zurück. Minimalistisch covern sie einen Song der englischen Euro-Trash-Darlings Right Said Fred. Deren

Charhit „You’re my mate“ wird plötzlich zum Volkslied und verweist auf den Anfang des Albums. Bei Phantom Ghost singt von Lowtzow grundsätzlich auf Englisch und macht seinen Akzent in jeder Silbe kenntlich. „I was thrown out of the academy/for seeing things differently“, reimt er im Titelsong „Thrown out of Drama School“. Nach dem Abitur hat von Lowtzow einst vergeblich versucht, auf die Schauspielschule im österreichischen Graz zu gelangen. Der Rauschschmiss im Songtitel ist allerdings inspiriert von der Le-

bensgeschichte des schwulen englischen Schauspielers Rupert Everett, der wegen Drogenmissbrauchs der Londoner Central School of Speech and Drama verwiesen wurde und zu Welt ruhm in Hollywood gelangte.

Das Cover von „Thrown out of Drama School“ ziert eine Installation der Künstlerin Cosima von Bonin. Drei vogelartige Puppen hängen an Schnüren. Es sind seltsame Vögel mit einem flamboyanten Federkleid.

Phantom Ghost „Thrown out of Drama School“ (Dial/Kompakt)

Fortsetzung von Seite 27

ser Weg auch ein richtiger. Langsam gibt es ein Umdenken in der Politik, aber die Kultur hinkt da noch hinterher.

**Aber da sagen doch einige: Es kommt nicht auf die Herkunft oder den Migrationshintergrund an, sondern auf die künstlerische Kompetenz und ästhetische Qualität?**

Das ist selbstverständlich so, aber derzeit eher ein Totschlagargument, um sich gewisse Themen vom Hals zu halten. Qualität kommt nicht vom Himmel gefallen, sondern hat mit Förderung der vorhandenen Begabungen und Möglichkeiten zu tun.

**Es gibt Polemiken, die das, was Sie hier machen, als „Gettokultur“ bezeichnen: sozialpädagogisch wertvoll, künstlerisch zu vernachlässigen?**

Es gibt aber auch eine sehr engagierte Öffentlichkeit, die das, was wir hier tun, fast schon feiern. Und auch fair darüber berichten, wenn es mal einen schwächeren Abend gab, den es bei uns natürlich auch gibt. Schließlich experimentieren wir viel und das müssen wir auch weiterhin. Wir können uns nicht einfach an bereits eingeführtem Personal bedienen. Aber wir verzichten dabei bewusst auf Stücke, die so eine Art Strip-tease betreiben: exotische Migranten vom Rande der Gesellschaft, Opfer, Kleinkriminelle, Zwangsheirat, das nervt mich. Wir inszenieren kein Getto-Theater. Vieles



Shermin Langhoff  
Foto: Linda Herzog

dreht sich bei uns um die eher kleinen Dinge des Lebens. Dinge, die auch andere berühren, die keinen migrantisches Hintergrund haben und die sie auch kennen. Es sind ja auch nicht alle Alteingesessenen von Haus aus in die Gesellschaft integriert.

**Zu Ihnen kommen auch Jugendliche aus der Nachbarschaft ins Theater. Sie bieten aber auch abstraktere Inszenierungen an. Wenn dieses Gespräch erscheint, wird am Abend zuvor „Nathan Messias“ von Zaimoglu/Senkel Premiere gehabt haben. Eine Klassikeradaption, der Nahe Osten, Großkonflikte, keine leichte Vorlage...?**

Mit „Nathan Messias“ lehnen wir uns sicher ein wenig aus dem Fenster. Den Stoff hatte das Düsseltdorfer Schauspielhaus in Auftrag gegeben, aber nicht zur Uraufführung gebracht. Zaimoglu/Senkel haben es sehr eigenwillig bearbeitet, frei nach Lessings „Nathan dem Weisen“. Islam, Christentum und Juden, alle drei Religionen kriegen bei Zaimoglu/Senkel ihr Fett ab. Es inszeniert Ne-

co Celik, der selber gläubiger Moslem ist und zuvor schon bei „Schwarze Jungfrauen“ Regie führte. Es geht uns an dem Abend nicht um politische Korrektheit, sondern im besten Falle um eine tendenziöse und überraschende Interpretation. Feridun Zaimoglu nannte sich selber einmal einen „gläubigen Kommunisten“. Und mich, die ich ja von Haus aus eher Agnostikerin, eine Ungläubige bin, interessiert die künstlerische Auseinandersetzung um Menschen, die eine Religion wollen und brauchen.

**Sie sind auch in der Städtepartnerschaft Istanbul-Berlin engagiert.**

Da bekleide ich kein Amt, gehöre aber zu einer Handvoll Initiativgruppen des Forum Berlin-Istanbul. Dank des Goethe-Instituts und anderer werden wir im Rahmen der Städtepartnerschaft mit „Beyond-Belonging-Almanac!“ im Juni eine Woche mit Theatergastspielen und Filmvorführungen in Istanbul präsent sein. Zum ersten Mal werden wir als Deutschländer unser postmigrantisches Theater dort zeigen, darauf freuen wir uns sehr.

**Sie müssen mit einem Minietat von 250.000 Euro auskommen. Wie geht das?**

Das geht diese und die kommende Spielzeit. Aber dann muss etwas passieren. Wir hoffen, dass künftig in allen Institutionen migrantisches Perspektiven vertreten sein werden. Das Ballhaus Naunynstraße kann ein Motor dafür sein. Ein Nurkan Erpulat trat erst bei uns auf und inszeniert nun in Linz für die Europäische Kulturhauptstadt und in Dresden. Mit „Jenseits bist du schwul oder Türke“ ist er auf Festivals in Bern und Duisburg vertreten. Für nächstes Jahr sind wir für ein Projekt mit der Ruhrtriennale im Gespräch. Also, da passiert schon was.

Uns geht's ums Ganze.  
[www.gruene-bundestag.de](http://www.gruene-bundestag.de)

**Keine längeren Laufzeiten!**  
Aber bei Euch machen wir eine Ausnahme.

**BÜNDNIS 90 DIE GRÜNEN**  
BUNDESTAGSFRAKTION

**Liebe taz, alles Gute zum 30sten!**

Weitere Infos über unsere parlamentarische Arbeit: [www.gruene-bundestag.de](http://www.gruene-bundestag.de) • Themen A-Z • Atomausstieg